

Format de citation

Vries, Malte de: Rezension über: Sascha Winter / Matthias Müller (eds.), Die Stadt im Schatten des Hofes? Bürgerlich-kommunale Repräsentation in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. 2. Symposium des Projekts "Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800)" der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Mainz, 14.-16. September 2017, Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2020, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 48 (2021), 2, S. 319-321, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/4ca520525ec0409b97b2e8f8bc03f3e5>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

wahrnehmungen in die Geschichte zurückreichen. Und so endet das Buch denn auch mit einem Kapitel „The Old Imprisonment Blues“, das dem Optimismus der Strafvollzugsakteure der jüngeren Vergangenheit mit ihrem Motto „Prison works“ den ernüchternden Befund entgegenstellt, dass Großbritannien gegenwärtig die höchste Gefängnispopulation in Europa habe und die längsten Gefängnisstrafen der eigenen Geschichte vollstrecke.

Gerd Schwerhoff, Dresden

Müller, Matthias / Sascha Winter (Hrsg.), *Die Stadt im Schatten des Hofes? Bürgerlich-kommunale Repräsentation in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit* (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, 6), Ostfildern 2020, Thorbecke, 335 S. / Abb., € 64,00.

Vom 14. bis zum 16. September 2017 fand sich das Akademieprojekt „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)“ zu seinem bis dato zweiten Symposium in Mainz zusammen. Im Fokus stand die Frage nach der bürgerlich-kommunalen Repräsentation in den Residenzstädten des 15. bis 18. Jahrhunderts: Befand sich die Residenzstadt tatsächlich – wie es die Forschung bislang annahm – „im Schatten des Hofes“ und war „Anhängsel“ des fürstlichen Verwaltungszentrums (7)? Der nun von Matthias Müller und Sascha Winter herausgegebene Tagungssammelband geht eben dieser Frage in zwölf interdisziplinären Beiträgen nach und gliedert sich neben den einführenden Bemerkungen von Matthias Müller in die vier Abschnitte „Stadtgestaltung und Raumbildung“, „Performanz und Medialität“, „Sammlung und Kunsthandel“ sowie „Materielle Kultur und Interaktion“.

Im ersten Beitrag des Abschnitts „Stadtgestaltung und Raumbildung“ untersucht Ulrich Schütte die fürstlichen Zitadellen und Esplanaden am Rande der Residenzstädte und die damit einhergehenden Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Herrscher. Er kommt zu dem Schluss, dass Stadt und Zitadelle zwar eine „Einheit“ bildeten, die Zitadelle jedoch die Stadt dominierte (32). Sie stellte für die Stadt damit einen „steingewordene[n] Ausnahmezustand“ und eine Bedrohung dar (33), und auch die vorgelagerte Esplanade war „kein neutraler Zwischenraum, sondern vor allem ein Distanzraum“ (31). Insa Christiane Hennen befasst sich in ihrem Beitrag mit der Entwicklung Wittenbergs als Residenzstadt im 16. Jahrhundert. Sie kommt zu dem Schluss, dass Wittenberg im 16. Jahrhundert das Gepräge der Kurfürsten trug, da die fürstlichen und nicht die bürgerlichen Eliten die Stadtpolitik bestimmten. Die Grenzen zwischen Hof und Bürgertum waren hier demnach auch „fließend“ (61). Stefan Bürger untersucht im dritten Beitrag den Handlungsspielraum der Werkmeister und ihre Rolle als „städtische Akteure“ (76), was sich als nur bedingt durchführbar erweist, da sich nur wenige Werkmeisterhäuser (etwa in Pirna) erhalten haben (84). Ebenfalls architekturhistorisch befasst sich daran anschließend der Beitrag von Brigitte Sölich mit „action architecture“ und der Entwicklung des Bürgerforums. Stefan Schweizer untersucht zum Schluss dieses Abschnitts die höfische und bürgerliche Gartenkunst, berücksichtigt mit Hamburg, Frankfurt und Leipzig dabei aber auch Städte, die keine Residenzstädte waren. Die bürgerliche Gartenkunst stellt er als Forschungsdesiderat heraus (117), da bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts kaum Nachrichten und Quellen zu bürgerlichen Gärten existieren (109). Dennoch gelingt es ihm, einige dieser bürgerlichen Gärten vor 1750 nachzuweisen.

Den ersten Beitrag zum Abschnitt „Performanz und Medialität“ bietet Ariane Koller mit ihrer Untersuchung der oranischen Begräbniszereemonien vom Tod des Statthalters Wilhelm 1584 bis zum Tod Frederik Hendriks im Jahr 1647. Dabei stellt Koller den Umgang mit der schwierigen Situation der Oranier zwischen Erbstatthalterschaft und

Republik als performativen „Ballanceakt“ heraus (139), wobei das höfische Element gegenüber dem bürgerlichen aber zumeist doch überwog. Sebastian Fitzner untersucht die performative Ausprägung der kirchlichen Grundsteinlegungen in Berlin und Dresden, welche sich nach seinen Ergebnissen stark ähnelten (Grundsteinmedaillen, Stiche etc.). Das Verhältnis von Hof und Bürgergemeinde bei den Festivitäten der Grundsteinlegung variierte jedoch bisweilen (173). Torsten Fried befasst sich in seinem Beitrag mit den mecklenburgischen Residenzstädten Schwerin, Ludwigslust und Güstrow aus der Sicht zweier Zeitgenossen: des Weimarerers Karl von Stein und des Engländers Thomas Nuget. Dabei wird aus beiden Beschreibungen, die vielfach „textliche Bilder“ verwenden, vor allem die geringe Bedeutung der drei Residenzstädte und ihre Abhängigkeit von Handelszentren wie Hamburg ersichtlich (196).

Abschnitt drei („Sammlung und Kunsthandel“) gliedert sich in zwei Aufsätze von Gabriele Beßler und Berit Wagner. Beßler befasst sich mit bürgerlich-kommunalen Sammlungsbestrebungen, welche es demnach schon vor der Reformation, insbesondere in Rathäusern, gegeben habe. Da bürgerliche Sammlungen kaum aktenkundig wurden und es sich hierbei nach wie vor um ein Forschungsdesiderat handelt, betont Beßler die Vorläufigkeit ihrer Ergebnisse (233). Wagner kann in ihrem Beitrag zu höfischen und bürgerlichen Sammlungen die „Verschränkung“ der städtischen und höfischen Kunstmärkte nachweisen (268). Sammlungen richteten sich demnach in der Frühen Neuzeit am Markt aus und stellten nicht bloß „die Summe diplomatischer Geschenke“ dar (268).

Den letzten Abschnitt zu materieller Kultur und Interaktion bilden die Beiträge von Elisabeth Gruber und Ines Elsner. Gruber widmet sich der materiellen Kultur des Wiener Bürgertums im Spätmittelalter und zeigt anhand zweier Beispiele – einer bemalten Ratsschatulle und eines bürgerlichen Testaments – die Bedeutung von Objekten als Quelle bürgerlichen Handelns auf. Elsner legt abschließend die Ergebnisse ihres mehrjährigen Förderprojekts zum Huldigungssilber der Lüneburger und Calenberger Stände zwischen 1520 und 1706 dar. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der materielle Wert der Huldigungsobjekte gegenüber dem künstlerischen überwog, da sie vielfach anschließend vom Landesherrn eingeschmolzen wurden (318). Die Städte, Dörfer und Ämter verschuldeten sich vielfach, um die teuren Huldigungspräsente (meist Pokale) überreichen zu können, erhielten im Gegenzug jedoch kaum Gunstbeweise, abgesehen von der Bestätigung ihrer Privilegien (321).

Den Beiträgen ist ein Verzeichnis der Autorinnen, Autoren und Herausgeber beigefügt sowie 132 farbige Abbildungen zu den einzelnen Aufsätzen (davon sieben Grafiken).

Die überwiegend kunstgeschichtlichen Beiträge weisen eine hohe thematische Bandbreite auf und tragen ihren Teil dazu bei, die für Residenzstädte bisher erfolgte Fokussierung auf den Hof um den Aspekt des kommunalen Wirkens zu erweitern. Dies gelingt den Beiträgen unterschiedlich gut. Bisweilen kann auch hier das kommunal-bürgerliche Wirken mangels Quellen und Literatur nurmehr schemenhaft und exemplarisch herausgearbeitet werden (83, 117, 233, 269, 291). Allerdings wird dadurch auch umso mehr veranschaulicht, dass es sich bei dem hier behandelten Tagungsthema nach wie vor um ein Desiderat der (kunst-)historischen Forschung handelt. Der Sammelband trägt seinen Teil dazu bei, ein wenig Licht ins Dunkel der kommunalen Residenzstadtforschung zu bringen. Die Frage, ob die bürgerliche Residenzstadt nun aber – wie eingangs gefragt – „im Schatten des Hofes“ agierte, wird auch in diesem Band letztlich nicht beantwortet. In der Tendenz bestätigen zwar viele der Beiträge diese

Aussage, doch werden durchaus auch reziproke Verhältnisse zwischen Stadt und Hof aufgezeigt.

Malte de Vries, Göttingen

De Munck, Bert, *Guilds, Labour and the Urban Body Politic. Fabricating Community in the Southern Netherlands, 1300–1800* (Routledge Research in Early Modern History), New York / London 2018, Routledge, XIV u. 312 S. / Abb., £ 115,00.

Mit seinem jüngsten Buch legt Bert De Munck eine neue Deutung der Geschichte städtischer Vergemeinschaftung zwischen Hochmittelalter und dem Ende der Frühen Neuzeit vor. Im Zentrum des Interesses stehen dabei die städtischen Korporationen und insbesondere die Zünfte. Das besondere Augenmerk gilt den Südlichen Niederlanden, auch wenn der Anspruch des Buchs angesichts der Bedeutung, die dieser Raum für die Geschichte des vormodernen europäischen Städte- und Zunftwesens besaß, weit darüber hinausreicht. De Munck gelingt es in eindrucksvoller Weise, wesentliche Erkenntnisse der stadt- und zunftgeschichtlichen Forschung, wie sie in den letzten Jahren in besonders produktiver Weise in den Beneluxstaaten, nicht zuletzt durch den Autor selbst, durchgeführt worden ist, in einer übergreifenden Perspektive zu diskutieren. Er zeigt zugleich zahlreiche neue Möglichkeiten und Ansätze für die zukünftige Forschung auf. Zu den Vorzügen des Buchs gehört der Wille des Autors, pointierte Thesen zu formulieren, die zu einer kritischen Auseinandersetzung herausfordern. Dies macht die Lektüre ausgesprochen anregend.

Es ist im Rahmen dieser Rezension nicht möglich, die differenzierten Ausführungen und Argumentationen nachzuzeichnen. Daher müssen ein paar Schlaglichter genügen. In den ersten beiden Kapiteln geht der Autor vor allem der Frage nach, wie sich gerade in den größeren Städten Flanderns und Brabants im Verlauf des Mittelalters eine maßgeblich von den Zünften getragene kommunale und korporatistische politische Kultur („corporate ideology“) ausbildete und wie es den Zünften gelang, soziale und politische Macht zu erlangen und zu sichern, nicht zuletzt mit Blick darauf, welche Vorstellungen über die Ordnung städtischer Gesellschaften, über ihre politische Gestalt (den „body politic“) und die Organisation der (gewerblichen) Arbeit hegemonialen Status erlangten. Konstitutiv für den vormodernen Korporatismus war aus Sicht des Autors eine spezifische materielle Kultur, verstanden als ein Komplex von Auffassungen über die Art und Weise, wie Dinge hergestellt werden (sollten), über die Natur der hergestellten Waren und der dazu benötigten Materialien sowie über den Prozess der (handwerklichen) Arbeit und die ihr zugrundeliegenden Fähigkeiten („skills“). Dies basierte auf allgemeinen kulturellen, vor allem religiösen Vorstellungen, so auf der Überzeugung, dass die materielle Welt von transzendenten und mythischen Kräften durchzogen und bestimmt ist. Maßgeblich war nach De Munck die Auffassung, dass Dingen und vor allem den hergestellten Waren ein intrinsischer (man kann auch sagen: symbolischer) Wert zukommt und dass dieser durch die von den Handwerkern erworbenen Fähigkeiten und den richtigen Umgang mit den von ihnen verarbeiteten Dingen und Materialien gesichert wird. Dies zu garantieren und kontrollieren lag wesentlich in der Verantwortung der Zünfte. Und dies wiederum stellte eine wesentliche legitimatorische Grundlage für den von ihnen vertretenen Anspruch auf soziale Anerkennung und politische Mitsprache dar.

Hierauf aufbauend führt De Munck vor allem im vierten und fünften Kapitel die bereits in der Einleitung formulierte These aus, dass diese kulturellen Grundlagen des Zunftwesens und des korporativen (wie auch des kommunalen) Denkens im Verlauf der Frühen Neuzeit an Glaubwürdigkeit, Legitimität und damit auch an Relevanz einbüßten. Damit verloren Normen und Vorstellungen, die für den vormodernen Korpo-